Der Paladin.

Von Horace Annesley Vachell.

(22. Fortsetzung.)

Er antwortete ernst, in gewolltem Gegensatz zu ihrem etwas leichtfertigen Tone: „Ich bin achtunddreißig Jahre alt. Es gibt nichts, was mich sehr überraschen könnte. Ein Arzt, der sich überraschen läßt, muß ein unwissender Mensch sein. Sie sind also schwach?"

„Ich muß doch auch an mich denken. Meine Gesundheit ist mir sehr wichtig. Wenn das ein Fall ist wie die Herzogin..."

„Noch schwieriger."

„Dann kann ich einen zweiten Kollaps nicht riskieren. Es tut mir sehr leid."

Sie wendete absichtlich die Augen von ihm ab.

„Ich werde es zu keinem Kollaps kommen lassen. Ich nehme durchaus keinen Korb an. Ich hätte nie gedacht, daß Sie mich im Stiche lassen würden und so vor einem Kampfe zurückschrecken. Ein Kampf wird es freilich werden."

„Es gibt Dutzende von guten Pflegerinnen."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das kein Fall für eine gewöhnliche Pflegerin ist. Sie werden ein krankes Gemüt zu heilen haben."

Sie stand zitternd und unentschlossen auf.

„Ich kann nicht," sagte sie schwach.

Er legte ihr die Hände auf die Schulter; sie fühlte den Druck seiner Finger und gleichzeitig den Strom eines unwiderstehlichen Willens, der sie beherrschte und überwältigte. Nur der wahre Grund würde ihm genügen; jeden andern schob er zur Seite wie einen Strohhalm.

„Ich kenne Sie besser, als Sie sich selber kennen: Sie werden mich jetzt nicht kleinmütig verlassen. Ich weiß es bestimmt."

Sein Mut belebte sie. Wenn sie wirklich unentbehrlich war —! Und wenn sie mit dieser Gefälligkeit ihre große Schuld an Harry abtrug, durfte sie da zögern? War das nicht eine Gelegenheit, wie man sich sie besser nicht wünschen konnte? Sie war Napier viel Dank schuldig, mehr, viel mehr noch Harry. Beide verlangten einen Dienst von ihr.

„Gut; ich will Sie nicht verlassen", sagte sie herzlich.

Dieses plötzliche Nachgeben entzückte ihn. Er war erfreut und gerührt, aber er ahnte, daß etwas dahinter steckte. Ein Mädchen von ihrem Charakter und ihrer Intelligenz hatte zweifellos einen besseren Grund als den, den sie angegeben hatte.

„Das wußte ich! Wir werden sie zusammen retten, ja?"

Er sprach triumphierend wie ein Sieger. Aber sie antwortete mit der Vorahnung kommenden Unglücks und mit der klaren Ueberzeugung, daß ihr Gefühl zu erbarmungslos niedergetreten worden war: „Vielleicht."

XVII.

Esther ging durch Piccadilly Circus, um bei einer Blumenfrau einen Strauß Chrysanthemen zu kaufen. Vor einem Theater sah sie in roten Lettern den Namen Laura Jagg. Es wurde angekündigt, daß sie in einem neuen Stück auftreten werde.

Laura Jagg!

Der bloße Name der berühmten Schauspielerin erweckte bei Esther blutdürstige Gedanken. Laura verdiente mindestens fünfzig Guineen die Woche, aber Miranda, die arm und krank war, bekam von dem fürstlichen Gehalt nicht einen Pfennig. Und doch verdankte Laura den Anfang ihrer Karriere nur der älteren Schwester.

Esther hätte Napier einen vernünftigen Grund für ihre Weigerung angeben können. Sie mußte ihrer alten Freundin oft in der Nacht beistehen. Das war auch die wahre Ursache, warum sie vor vier Monaten zusammengebrochen war. Napier wußte nicht, daß sich seine Lieblingspflegerin damals entgegen den strengen Vorschriften zwei Patienten gleichzeitig widmete. Und auch Miranda konnte nicht ahnen, welch grausame Ansprüche die Herzogin an ihre allzu willige Pflegerin stellte.

Esther stieg die steilen Treppen hinauf. Die Schreibmaschinen klapperten so rasend wie immer; und als Esther den ersten Stock erreichte, kam eines der Mädchen mit einem Manuskript in der Hand heraus. Sie arbeitete seit fünf Jahren hier. Esther hatte sie noch als ein hübsches Mädchen gekannt, mit runden, weichen, rosigen Wangen. Jetzt war sie mager und blaß, mit einer tiefen Falte zwischen den Augen und Höhlen, wo einst Grübchen gewesen waren. Ob sie wohl selbst auch so rasch gealtert war? Ob Harry sie sehr verändert gefunden hatte? Esther hätte es für ihr Leben gern gewußt.

Miranda lag auf dem Sofa. Sie hatte vier Schülerinnen, aber der Unterricht schien sie täglich mehr zu erschöpfen. Trotzdem war ihr sieghafter Mut noch ebenso bemerkbar wie nur je.

Esther bot ihr die Chrysanthemen; Mirandas Augen glänzten.

„Es ist etwas vorgefallen?"

„Ja," sagte Esther.

Sie wußte, daß Miranda ihr jede Neuigkeit bis auf den letzten Tropfen herauspreßte, und daß es umsonst war, auszuweichen oder die Wahrheit zu verschweigen.

„Ich bin Lord Camber begegnet."

Sie nahm den neuen Hut ab, betrachtete ihn verhältnismäßig gleichgültig und legte ihn auf den Tisch.

„Wie dramatisch!"

„Gerade nur für den ersten Augenblick. Ich war furchtbar erschrocken, nahm mich aber bald zusammen. Ich bin zweifellos kräftiger als früher."

„Das will ich hoffen. Nur weiter."

„Ich unterhielt mich mit der größten Gemütsruhe. Seine Frau ist sehr krank. Ich habe versprochen, sie zu pflegen."

„Sie haben versprochen, Alice Godolphin zu pflegen? Sie sind doch ein merkwürdiges Mädel! Und wie sah Ihr Harry aus?"

Esther schenkte sich eine Tasse Tee ein und runzelte ärgerlich die Stirn.

„Bitte, sagen Sie nicht „mein" Harry; es ist zu lächerlich."

„Ich kann nicht glauben, daß er je Alice Godolphin gehörte. Hat er sich sehr verändert?"

Beide hatten die Laufbahn unseres Paladins seit seiner Heirat und seinem „Regierungsantritt" eifrig verfolgt, aber sie wußten nicht mehr als das ganze englische Publikum, nämlich daß er allen Erwartungen entsprochen hatte. Was seine Welt von ihm verlangte, das hatte er getan. Er war Statthalter in seiner Grafschaft und von allen als ein Muster verehrt, sowohl als Gutsherr und Sportsmann wie auch als Christ und Ehrenmann.

„Nun, seine Kleider haben einen würdigeren Schnitt."

„Haben Sie versprochen, seine Frau zu pflegen, um ihm einen Gefallen zu tun?"

„Nein, nur Dr. Napier zu Gefallen."

„Aha! Dr. Napier fängt an, beliebt zu werden."

„Er hat mich moralisch gezwungen. Ich konnte einfach nicht ablehnen."

Sie erzählte, was vorgegangen war. Miranda hörte kopfschüttelnd zu und grunzte ungläubig.

Esther schloß: „Es ist eine gute Gelegenheit, meine Schuld an Harry teilweise abzutragen."

„Und wie wollen Sie das anstellen?"

„Ich will seine Frau pflegen, wie noch nie ein menschliches Wesen gepflegt wurde."

„Hm!"

„Miranda, Sie sehen entsetzlich boshaft aus. Was denken Sie eigentlich?"

„Daß Sie Ihre Schuld am gründlichsten zahlen würden, wenn Sie ein bißchen von dem Gift, mit dem Sie immer hantieren, in die Milch der Patientin täten."

„Miranda!"

„Das habe ich mir lebhaft gedacht! Was Sie doch noch immer für eine heilige Unschuld sind! Glauben Sie denn wirklich, der Mann wünscht das unglückliche Geschöpf am Leben zu erhalten?"

„Pfui, wie kann man so eine Frage stellen!"

„Er hat sie aus Trotz geheiratet, weil er Sie nicht bekommen konnte. Was Dümmeres hätte er gar nicht tun können. Diese Soubretten sind nie Damen, und wie wir wissen, auch keine Schauspielerinnen. Sie können nicht einmal die Dame spielen. Ihr Harry tut mir wirklich leid! Daß er ein bißchen dumm ist, ist kein Fehler, Sie hätten sich schon auf ihn umgeschaut. Die Karten haben auch immer prophezeit, daß ihr zwei zusammenkommen werdet. Wenn Alice Godolphin im Sterben ist ..."

„Ich habe sie noch nicht gesehen."

„Die besten Aerzte in Frankreich und Deutschland haben sie aufgegeben, nicht wahr?"

„Aber Napier nicht."

„Er hat Sabrina auch nicht retten können. Wenn unsere Stunde schlägt, müssen wir eben gehen. Ich habe Alice Godolphin nie verziehen."

„Aber liebe Miranda!"

Miranda lachte rauh. In solchen seltenen Augenblicken brachte ihr Mangel an Feingefühl Esther zur Verzweiflung. Miranda trat Gedanken breit, die andere kaum geheim zu hegen wagen. Esther fühlte es: hätte ihre alte Freundin über Leben oder Tod Lady Cambers zu entscheiden, sie würde ohne Zögern die Daumen abwärts wenden. Hatte nicht schon Sabrina gesagt, Miranda sei eine Heidin?"

„Soll das Tages- oder Nachtarbeit sein?"

„Tag natürlich! Sie glauben doch nicht ..."

„Ich soll nicht glauben, daß Sie mich allein lassen würden? Warum denn nicht? Ich bin wieder ganz erholt."

Esther erwiderte nichts. Sie schenkte sich eine zweite Tasse Tee ein, einen hartnäckigen Ausdruck in den Augen.

Schließlich sagte sie kurz: „Ihre Schwester wird im Königlichen Schauspielhaus spielen."

„Was Sie nicht sagen!" Sie sah gleich um zehn Jahre jünger aus. „Die andere ist wahrscheinlich krank. So ein Glück! Die Rolle bringt ihr sicher einen Bombenerfolg. Das ist einmal eine Neuigkeit — die lasse ich mir gefallen!"

Dieser absolute Mangel jeder Eifersucht, diese unverhohlene Freude über das Glück einer Schwester, die ihr immer nur schwärzesten Undank gezeigt hatte, rührte Esther aufs tiefste. Wer doch auch so treu und aufrichtig sein könnte!

Sie hörte nur mit halbem Ohre zu, wie Miranda das Talent ihrer Schwester Laura pries. Sie dachte an Harry, einst ihr Geliebter, dann ihr Freund und Wohltäter, ja, ihr Retter, um es nur herauszusagen, und jetzt? Sie sah in all seiner Würde und Ueberlegenheit, wie er Napier entgegengetreten war. Sie wußte, daß ihm diese Pose zur zweiten Natur geworden war. Was hatte es ihn wohl gekostet, sie zu erreichen? Furchtbarer Gedanke, daß er vielleicht vier Jahre lang nichts anderes erstrebt hatte als die Vervollkommnung — einer Pose.

Und seine Frau?

Sie brannte darauf, die Frau kennen zu lernen, deren Platz sie hätte einnehmen können, die Frau, die sie mehr als einmal beneidet hatte. Jawohl, beneidet! Das erste Jahr im Sanatorium war furchtbar anstrengend gewesen, und gar manchmal hatte sie sich gesagt, daß sie eine Dummheit begangen habe. Aber das war vorüber, und jetzt wußte sie, daß sie das Richtige gewählt hatte.

Wie würde sich wohl jetzt ihr Verhältnis zu Harry und Harrys Frau gestalten? Sie wußte nun genau, daß sie den Paladin nie geliebt hatte, und er mußte naturgemäß längst über seine Liebe zu ihr hinweggekommen sein. Sie konnte also ruhig seine Frau pflegen. Sonst wäre die Situation gewiß unmöglich gewesen. Immerhin traten ihr erschreckende Möglichkeiten vors Auge, erschreckend schon deshalb, weil sie so unbestimmt und vielgestaltig waren.

„Sie hören ja kein Wort von allem, was ich sage!" rief Miranda.

„Das ist wahr," gestand Esther lächelnd. „Wenn Sie von Ihrer Schwester Laura schwärmen, sterbe ich vor Langeweile."

„Nun, so sprechen wir von Ihren Angelegenheiten. Wenn Sie eine grandige, anspruchsvolle Patientin pflegen sollen, protestiere ich energisch dagegen, daß Sie hier schlafen. Das ist meine Wohnung, und ich kündige Ihnen hiermit."

Sie wollte die großartige Besserung in ihrem Befinden auch gleich veranschaulichen und versuchte, vom Sofa aufzustehen. Esther wollte ihr zu Hilfe eilen, aber sie winkte ab.

„Da!" rief sie und stand auch richtig auf.

Esther warf einen liebkosenden Blick auf die unförmliche Gestalt der Freundin, die noch dazu an rheumatischen Schmerzen litt. Sie wußte, daß Miranda oft liegen bleiben mußte, wo immer sie war, einfach weil sie nicht aufstehen konnte.

„Was glauben Sie denn, was ich tue, wenn Sie nicht da sind?"

Esther antwortete gemütlich: „Zufällig weiß ich, was Sie tun. Sie hämmern mit Ihrem Stock auf den Boden, bis eins der Mädchen aus dem Bureau heraufkommt."

„Ach was!" Und Miranda schwankte durchs Zimmer.

„Sie sind absolut nicht imstande, nachts allein zu bleiben," fuhr Esther mit berufsmäßiger Kürze und Entschlossenheit fort, „und somit ist diese Dummheit erledigt. Ich gehe jetzt hinauf, bitte, sich also wieder hinzulegen."

„Zuerst muß ich noch einen Brief schreiben." Und Miranda setzte sich schwerfällig in ihren Sessel am Schreibtisch.

Esther küßte sie und sagte lachend: „Sie sind ein lieber Schatz, aber Sie lügen wie gedruckt!"

Interessante Statistiken über die Zunahme der Bevölkerung katholischen Glaubens in den Ver. Staaten und ihren Besitzungen enthält das von der Verlagsfirma P. J. Kennedy in New York herausgegebene offizielle Adreßbuch der katholischen Kirche. Nach den in dem Werke enthaltenen Angaben leben 24,224,609 Katholiken unter der Flagge Onkel Sams. Die Zahl der in den Ver. Staaten selbst ansässigen Katholiken beträgt 16,067,985; der Rest verteilt sich auf Alaska, die Panama Kanal-Zone, die Hawaiischen Inseln, Porto Rico und die Philippinen. Priester, 18,568 an Zahl, wirken an 14,561 Kirchen und 82 Seminaren mit 7,062 Studenten. Höhere Lehranstalten für Knaben bestehen in der Zahl von 230, neben 680 Akademien für Mädchen und 5,403 Parochialschulen, in denen 1,429,859 Kinder unterrichtet werden.

In der Panama-Kanalzone werden jährlich zur Vernichtung der Moskitos etwa 900,000 Hektoliter Petroleum verbraucht.

Freue dich — freue dich!

Von Paul v. Szczepanski.

Als Frau Sabine Möller, mit einer großen Pappschachtel beladen, die mit Papierketten, Lametta, Goldsternen und Engelsfiguren angefüllt war, durch das Wohnzimmer nach der „guten Stube" schritt, um den Christbaum zu schmücken, fand sie ihren Einzigen, den zwölfjährigen Konrad, mit dem Auge am Schlüsselloch, und ihr Einzige, die achtjährige Gertrud, vor dem Nähtischchen am Fenster so eifrig stichelnd, daß sie darüber ganz vergaß, diese ungehörige Neugierde ihres Bruders zu rügen. Und Frau Sabine wurde ungeduldig und gab ihrem Einzigen einen Klaps auf das herausfordernd herausgestreckte Hinterteil.

Für ein solches Herumschnüffeln bist du zu alt, mein Junge," sagte sie, „und für das ewige Gestichele sind mir deine Augen zu schade, Trude. Ob deine Stickerei für mich noch heute oder erst in acht Tagen fertig wird, das macht mir nichts, mein Kind. Jetzt macht ihr beide, daß ihr in die Luft kommt. Meinetwegen geht Schlittschuh laufen. Hier kann ich euch jetzt nicht brauchen."

Gertrud murmelte etwas von Fertigwerdenmüssen, Konrad behauptete, kein Mensch liefe am Heiligabend Schlittschuh. Ein paar Minuten später gingen beide einträchtig die Kleinstadtstraße hinunter, die nach dem See hinausführte. Gertrud sehr niedlich in einer pelzbesetzten Jacke und mit einer Pelzmütze auf den braunen Flechten, die Augen sittsam niedergeschlagen, Konrad mit der grünen Mütze der Rektorklasse auf dem blonden Haar und jedes Fenster der niedrigen Häuser abfuchend.

„Rektor Kanisius steht hinter der Gardine und memoriert seine Frühpredigt", berichtete er, als sie an dem Hause vorüberkamen, in dem der Rektor bei der Witwe Labahn sich in Kost und Logis begeben hatte. „Wollen wir wetten, Trude, daß er die Predigt schießen läßt und uns nachkommt?"

„Unverschämt!" sagte Trude Möller und wurde rot. „Er kann ja gar nicht Schlittschuh laufen."

Der Junge lachte.

„Nee, aber am Ufer kann er auf und ab laufen und Augen machen, als ob er dich verschlingen wollte."

„Unsinn!" sagte Gertrud Möller und beschleunigte ihre Schritte.

Bald darauf saß sie auf der Waschbank im See, auf der im Sommer die Frauen ihre Wäsche spülten, und ließ sich von Konrad die Schlittschuhe anschnallen.

„Du bist heut so ungeschickt, Konrad. Laß nur."

Und sie zog den letzten Riemen selbst zu, stampfte ein paarmal erst mit dem rechten und dann mit dem linken Fuß auf und versuchte den ersten Bogen. Der gab ihr Gelegenheit zu sehen, daß Rektor Konisius wirklich eben zwischen den letzten Häusern des Städtchens auftauchte.

„Sei vorsichtig, Konrad. Die Fischer haben Löcher in das Eis geschlagen," rief sie ihrem Bruder zu und flog davon. Nun mußte doch sowohl der Rektor wie ihr Bruder davon überzeugt sein, daß ihr der Rektor so gleichgültig war, wie einem jungen Mädchen jeder junge Mann ist, bis er sich deutlich erklärt hat.

Rektor Konisius war nicht ganz so verzweifelt, wie er eigentlich hätte sein müssen. Da ihm die Schwester vorläufig entwischt war, machte er den Bruder fest. Ob er sich auf den Heiligabend freue, was er sich zu Weihnachten gewünscht habe, ob er auch bereits mit den Ferienarbeiten begonnen habe. Konrad fand die letzte Frage, trotzdem sie in scherzhaftem Ton gestellt war, höchst indiskret, aber er gab auf manierliche und auf die letzte nicht ganz wahrheitsgemäße Antwort, während er die Eisen anschnallte.

„Nun muß ich aber laufen, Herr Rektor, sonst hole ich meine Schwester nicht mehr ein."

„Natürlich," erwiderte Rektor Konisius mit Ueberzeugung. „Adieu, mein Junge."

Und der Rektor blieb auf der Waschbank stehen und tat, als ob er dem Laufen des Primus seiner Klasse mit großem Interesse nachschaute, während er in Wahrheit doch seine mit der Brille bewaffneten Augen an der Anmut weidete, mit der Fräulein Gertrud Möller über das Eis schwebte. Er war ganz und gar Bewunderung.

Bis ihn ein fürchterlicher Schrei aufschreckte. Sein Auge irrte über den gefrorenen See. Der Primus seiner Klasse war verschwunden. Wo er ihn eben noch gesehen hatte, war nur noch ein grüner Fleck auf dem Eise — die Mütze der Schüler der Rektorklasse. Rektor Konisius sprang von der Waschbank, glitt auf dem glatten Eise aus, lag auf dem Rücken, rappelte sich wieder empor, fühlte, daß er seine Brille verloren hatte, und widerstand der Versuchung, nach ihr zu suchen, lief und schlitterte auf die grüne Mütze zu und an ihr vorüber auf eine offene Stelle im Eise, in der der Kopf seines Lieblingsschülers wieder aufgetaucht war. Und ohne sich zu besinnen, schlitterte er in die offene Stelle hinein und packte den jämmerlich um Hilfe schreienden Jungen. Aber wo er mit der anderen Hand auf das Eis griff, splitterte und krachte es unter seinem Arm.

Rektor Konisius glaubte sein Schicksal erfüllt und ergab sich darein. Und als er sah, daß Gertrud Möller, die das Schreien ihres Bruders gehört hatte, wie ein Sturmwind heranflog, rief er ihr mit dem letzten Aufgebot seiner Kraft entgegen: „Nicht näher, Fräulein Gertrud! Das Eis hält nicht!"

Aber Gertrud Möller war eben erst an der Stelle vorübergelaufen und sah klaren Auges, wie weit das alte Eis hielt, wie nahe sie sich an das frisch überfrorene Wasserloch heranwagen durfte. Und sie hemmte plötzlich ihren Lauf, warf sich der Länge nach auf das Eis und streckte dem Rektor ihre Hand entgegen.

„So fassen Sie doch zu, Herr Rektor! Ruhig, Konrad, strampel nicht so — halten Sie ihn, Herr Rektor, und fassen Sie meine Hand fest — so, nun halten Sie sich am Eise — ich nehme Ihnen den Jungen ab."

Gertrud Möller zog den triefenden Jungen aus dem Wasser. Dann half sie dem halberstarrten Rektor Konisius.

„Sie haben mir das Leben gerettet", stammelte der Rektor mit einem seelenvollen Aufblick, der aber nicht zur Geltung kam, weil ihm das Haar von Wasser triefte.

„Und Sie meinem Bruder", erwiderte Gertrud Möller einfach. „Aber jetzt marsch, marsch nach Hause, sonst können Sie morgen nicht Ihre Frühpredigt halten, und wir können Ihnen nicht zuhören!"

Unter einem immer wachsenden Geleit von Teilnehmenden machten sich die drei auf den Rückweg. Am Hause der Witwe Labahn trennte sich Rektor Konisius von den Geschwistern. Da er sich inzwischen das Wasser aus den Augen gewischt hatte, wirkte sein seelenvoller Augenaufschlag schon intensiver. Sogar Konrad war gerührt, als sein Lebensretter ihm flüchtig über das Haar strich und ihn zum Abschied anlächelte.

Der Rektor hatte wahrhaftig mehr Gemüt als sein eigener Vater, der Bürgermeister Möller, der inzwischen aus dem Rathaus nach Hause gekommen war und seinen Kindern auf die Straße entgegenstürzte. Denn das Gerücht war ihnen vorausgeeilt und hatte natürlich übertrieben. Der Bürgermeister war „schonend" darauf vorbereitet worden, daß sein Sohn nicht beinahe, sondern wirklich ertrunken sei, und als er den heulenden Jungen vor sich sah, hielt er ein paar Ohrfeigen für das geeignetste Mittel, um ihn wieder ganz zur Besinnung zu bringen und ihn für die Zukunft zu größerer Vorsicht zu mahnen.

Nachdem aber der Bürgermeister Möller und seine Frau Sabine alle Einzelheiten des Unglücks erfahren hatten und ihre Kinder, Gertrud und Konrad, zu ihrer Beruhigung schwitzten, hatten sie eine Unterredung unter vier Augen miteinander. Mit Gertrud und dem Rektor — dem Bürgermeister war das etwas Neues, aber Frau Sabine wußte lange davon. Und die ganze kleine Stadt auch. Und die Leute würden jetzt erst wohl recht von nichts anderem reden. Ob es nicht an der Zeit sei, dem Rektor ein wenig Mut zu machen! Als diese Unterredung beendet war, zog der Bürgermeister Möller den Paletot an, begab sich zu Rektor Konisius, um ihm dafür zu danken, daß er seinen Sohn Konrad gerettet hatte. Den Dank lehnte Rektor Konisius natürlich ab — es sei nur das Verdienst von Fräulein Gertrud, wenn der Junge Konrad und er selbst noch am Leben seien. Aber die Einladung des Bürgermeisters, den Heiligabend in seiner Familie zuzubringen und sich davon zu überzeugen, daß das kalte Bad dem Knaben Konrad ebensowenig geschadet habe, wie es hoffentlich dem Rektor schaden werde, nahm er natürlich an. Und unter dem brennenden Weihnachtsbaum, den Frau Sabine Möller mit Lametta, bunten Ketten, goldenen Sternen und schwebenden Engelsfiguren geschmückt hatte, verlobte sich Rektor Konisius mit Gertrud Möller.

Am nächsten Tage aber hielt Rektor Konisius seine Weihnachtsfrühpredigt um sechs Uhr morgens, die einzige im Jahr, die der Rektor offiziell zu halten hatte. Und er begann sie mit denselben Worten, mit denen viele Weihnachtspredigten beginnen: „Freue dich — freue dich, o Christenheit!"

Der Superintendent Hannebichel, der es nicht versäumt hatte, dem Frühgottesdienst beizuwohnen, um sich über die Predigtgaben des Rektors ein Urteil zu bilden, sagte auf dem Heimweg zu seiner Frau: „So jubelnd, wie Konisius das „Freue dich, freue dich, o Christenheit" herausbrachte, habe ich es doch noch niemals gehört. Der arme Mensch hat gestern so nahe vor dem Tode gestanden — der ganze Jubel über seine Rettung klang heraus."

„Und über seine Verlobung mit Gertrud Möller," erwiderte die Frau Superintendent.

„Was, die haben sich verlobt?"

„Ja, gestern abend."

Die Frau Superintendent wußte natürlich bereits von dem großen Ereignis, trotzdem sie noch nicht einmal gefrühstückt hatte.

Für die Küche.

Busekka oder Kuttelsuppe. Eine Zwiebel, Lauch, Sellerie, Petersilie werden grob geschnitten und mit in Streifen geschnittenen gelben Rübchen und Kohl in Butter oder Oel weichgedämpft. Dann gibt man das zur Suppe nötige Quantum Fleischbrühe oder Wasser dazu. Einige kleinere, zerschnittene Tomaten und die übrig gebliebenen Kutteln werden dann in der Brühe mitaufgekocht und die Suppe mit geriebenem Käse serviert. Gibt man auch einige Kartoffelwürfel dazu, so hat man eine ganze Abendmahlzeit.

Topfbraten. Uebriggebliebenes Fleisch von Braten, Rindfleisch und Wurstresten werden in kleine Bissen geschnitten. Dann bereitet man eine braune Sauce, indem man (je nach der Quantität) 1—2 Löffel Mehl mit einem Stück Würfelzucker in heißem Fett röstet. Wenn es kastanienbraun ist, fügt man eine grob geschnittene Zwiebel bei, röstet weiter, bis das Fett sich ausscheidet, löscht dann mit einem Glas Rotwein oder halb Essig halb Wasser ab, gibt das Fleisch hinein und soviel Fleischbrühe, daß das Fleisch schön darin liegt. Dann gibt man zerschnittene, grüne Cornichons, eine kleine Handvoll Weinbeeren hinein, würzt mit Salz und Pfeffer. Fein zu Makkaroni oder Reis.

Uebriggebliebenes Fleisch mit gebratenen Kartoffeln. Frisch gekochte Kartoffeln werden geschält und noch heiß durch ein Sieb gedrückt und bergartig in eine mit Butter bestrichene Auflaufform so flockig als möglich geschichtet. Dann gibt man feingehacktes Fleisch mit ebenfalls feingeschnittener Zwiebel im Kranze um den Kartoffelberg herum, begießt das Ganze mit Bratensauce, bestreut es mit Salz, geriebenem Käse und legt einige Stückchen Butter obenauf. Dann schiebt man die Schüssel für eine halbe Stunde in den Ofen.

Kalbshirn. Das Hirn wird sofort gewässert, bis alles Blut weg ist, dann wird die Haut vorsichtig abgezogen, nochmals gewaschen, dann in eine kleine Kasserolle gelegt, Wasser, bis es darüber geht, Salz und ein Eßlöffel voll Essig daran getan. So kann man es einen ganzen Tag stehen lassen, wenn man es am selben Tag nicht verwenden kann. Kurze Zeit vor dem Anrichten stellt man es mit diesem Wasser aufs Feuer, läßt es nun recht zum Kochen kommen. Dann stellt man es vom Feuer weg, läßt noch ein wenig anziehen. Sobald man anrichten will, schüttet man das Wasser ab, legt das Hirn auf eine Schüssel und streut gehackte Petersilie darüber, gibt den Saft von einer halben Zitrone, ein Stück frische Butter, die man auf dem Feuer braun werden läßt, darüber und trägt schnell auf.

Pudding von Fleischresten. Man treibt 1 Pfund übriggebliebenes Rind- oder Kalbfleisch und ½ Pfund frisches Schweinefleisch durch die Fleischmaschine, und vermischt es mit einer geriebenen Zwiebel, mit Salz, Pfeffer, Zitronenschale und zwei in Wasser eingeweichten und wieder ausgedrückten Semmeln, zwei Löffeln Butter, Petersilie und fünf Eigelb und dem Eierschnee. Dann gibt man die Masse in eine gut mit Butter ausgestrichene Puddingform und läßt sie 1—1½ Stunden im Wasserbade kochen. Sehr gut schmeckt dazu eine Senf-, Sardellen-, Champignon- oder Tomatensauce.

Rosenkohl mit Linsen. Schöner, fester Rosenkohl wird nach dem Putzen in Salzwasser gargekocht, abgegossen und mit Butter, Sahne und feinem Pfeffer heiß gerührt. Schöne Linsen weicht man am Abend vor dem Gebrauch ein, kocht sie in wenig Wasser gar, schmeckt sie mit Salz ab und schwenkt sie in Butter durch. Scheiben von Bauchspeck brät man, auch bereitet man in Butter Setz- und Spiegeleier. Den fertigen Rosenkohl häuft man in die Mitte der Schüssel, gibt die Linsen herum und verteilt auf ihnen die Speckscheiben und Eier.

Zwiebeln mit Nieren. Die großen, sogenannten Bermuda-Zwiebeln werden von der äußersten Haut befreit, in Salzwasser 10 bis 15 Minuten gekocht, herausgenommen, ein Deckel abgeschnitten und mit silbernem Teelöffel ½ bis ¾ des Inneren entferni. Statt der sonst üblichen Fleisch-Farce füllt man die Zwiebeln mit feingewiegten Kalbsnieren, die man zuvor in Butter einige Minuten gedünstet hat. Dann läßt man ein gutes Stück Butter braun werden, legt die gefüllten, wieder mit Deckel geschlossenen Zwiebeln hinein und läßt sie in gut zugedecktem Topf schmoren, bis sie weich sind, nur so viel Wasser zufügend, um das Anbrennen zu verhindern. Salz und etwas Zucker nach Geschmack. Die Sauce wird mit angequirltem Mehl sämig gemacht und nach Belieben mit einem Schluck Rotwein oder Madeira gewürzt. Das ausgestochene Innere der Zwiebeln läßt man in der braunen Buttersauce mitdünsten und reibt es vor dem Anrichten durch ein Sieb mit an die Sauce.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Jedes Muster 15c

Tanzkleidchen aus Seidenstoff.
No. 7584.

Wenn die Kinderkleidung sich auch allfalls in den Grenzen des Unauffälligen bewegen soll, giebt man ihr für besondere Gelegenheiten gern eine elegante Note. Die Mode hat der Kleider ist jetzt so einfach, daß eine festliche Wirkung durch die Stoffe allein erzielt werden muß, da die Garnitur auch nur eine untergeordnete Rolle

spielt. Für Tanzstundenkleidchen wählt man statt der Stickereistoffe darum vielfach Seiden, in hellen Farben und mit dunklen Blümchen. Die so hergestellten Kleidchen sehen entzückend aus und stellen sich nicht theurer als die üblichen Mull- und Batistkleider, die durch theure Spitzen verziert werden. Zu diesem Modell hier werden für ein 10jähriges Kind 2¾ Yard Material bei 36 Zoll Breite gebraucht. Vorrräthig ist das Muster in 5 Größen, von 6—14 Jahre.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenmeite. —
(Nahre .... bei Kinderkleidern.)
Name .....
No. ..... Straße ..... Stadt .....

Studentengenossenschaften.

In dem hübschen Neckarstädtchen Tübingen ist ein seltsamer wirtschaftlicher Kampf ausgebrochen, der Anspruch darauf erheben kann, als nicht alltäglich angesprochen zu werden. Vor einiger Zeit wurde dort eine Studentenkäufervereinigung gegründet, die ihren theoretischen Ursprung dem volkswirtschaftlichen Seminar des Professors Wilbrandt verdankt. Nach dem Plan ihres Urhebers hat die genossenschaftliche Gründung den Zweck, Studierende der verschiedenen Fakultäten mit anderen ledigen Interessen zur Organisation des gemeinsamen Bezuges von Lebensmitteln, Kollegartikeln, Bekleidung und zur Beschaffung von Wohnungen zusammenzuschließen. Für den Nahrungsmittelbezug soll die Vereinigung dem Konsumverein in Tübingen angeschlossen werden. Der Plan geht weiter dahin, ähnliche Vereinigungen in den anderen Universitätsstädten ins Leben zu rufen und einen Bund deutscher Studentengenossenschaften zu gründen.

Das alles hat natürlich zunächst nur den Wert akademischer Erörterungen, lehrreich ist aber, die Reaktion der Oeffentlichkeit auf diese Pläne zu beobachten. Die Hochschule selbst verhält sich der Studentengenossenschaft gegenüber zunächst ablehnend und verbietet ihr jeden Anschlag am schwarzen Brett. Der gewerbliche Mittelstand Tübingens ist noch einen Schritt weiter, zum öffentlichen Protest gegen die Gründung vorgegangen. In einer großen öffentlichen Versammlung, hinter der die Handwerkskammer in Reutlingen und der Gewerbeverein standen, legte er sein Veto gegen die praktischen Versuche des „Kathedersozialismus" ein, die den gewerblichen Mittelstand in den Universitätsstädten auf das schwerste schädigen könnten.

Die Battisonschen Azetylen-Scheinwerfer sollen mit einem Kubikfuß Azetylen 55,000 helle Lichtblitze erzeugen können.